

## Christoph Heilig

*Hidden Criticism? The Methodology and Plausibility of the Search for a Counter-Imperial Subtext in Paul* (WUNT 11/392), Tübingen (Mohr Siebeck) 2015, XIII u. 199 S., fBr. EUR 69,-; ISBN 978-3-16-153795-0.

Texte wie Röm 13,1–7 lassen sich traditionell als Übernahme geläufiger antiker „Staatstheorie“ durch Paulus lesen, werfen aber zugleich die Frage auf, ob Paulus, der Apostel des von den Römern gekreuzigten Christus, wirklich so gutgläubig absolute Unterordnung unter den römischen Herrschaftsapparat forderte. In jüngerer Zeit wird unter Exegeten die Theorie eines *hidden transcript* oder *hidden criticism*, die eine Differenzierung einer (oberflächlich) bejahenden und einer (verborgen) kritischen Sprechenebene erlaubt, als Lösung dieser Frage diskutiert. Dabei stellt sich das methodische Problem, wie man eine *verborgene* Intention in einem Text überzeugend plausibilisieren kann. Hier setzt die Studie von Christoph Heilig (H.) an.

Als Analogie zu Paulus (Kap. 1:1–20) beginnt H. mit verschleierte politischen Aussagen bei Philo, v.a. in Somn. 2,78–93, wobei er zeigt, dass die Behandlung der menschlichen Seele bei Philo „was the vehicle for concomitantly communicating a critical assessment of political circumstances and ideas“ (20).

In Kap. 2 (21–49) etabliert H. seine Vorgehensweise, um die Plausibilität der Hypothese anti-imperialer Subtexte bei Paulus zu überprüfen. Das theoretische Rüstzeug für die Bewertung historischer Plausibilitäten liefert ihm der Satz von Bayes (Bayes-Theorem), ein mathematischer Satz aus der Wahrscheinlichkeitstheorie, der den Einbezug von vorauszusetzenden Bedingungen (A-priori-Wahrscheinlichkeiten) mathematisch fassbar macht.

Wer – wie der Rez. – mit dem Satz von Bayes und der damit verbundenen wissenschaftstheoretischen Diskussion nicht vertraut ist, zieht daraus wenig Gewinn. Die Objektivität bei der Bewertung historischer Einschätzungen, die dabei suggeriert wird, verflüchtigt sich angesichts der Konstruktion historischen Wissens schnell.

Auf der Suche nach begründeten Kriterien, mit denen sich politische Subtexte in den Paulusbriefen eruieren lassen, stößt H. auf die Kriterien, die R.B. Hays aufgestellt hat, um „Echos“, d.h. Anspielungen und Reminiszenzen, an die heiligen Schriften Israels in den Paulusbriefen festzustellen. H. bewertet diese Kriterien auf der Basis des Satzes von Bayes mit dem Ergebnis, dass sie sich nicht auf die Frage nach anti-imperialen Subtexten übertragen lassen, da sie zwar einzelne Beobachtungen erlauben, aber keine Gewichtung dieser Beobachtungen vorgeben; es bestehe die Gefahr, „that intuitive decisions, which are made *in advance*, are sanctioned afterwards by ‚tests‘ which have the appearance of scientific method“ (43 [kursiv i.O.]). H. fragt

im Folgenden nach *notwendigen* Voraussetzungen, die bei der Annahme eines anti-imperialen Subtexts gegeben sein müssen (44), und entwickelt drei grundlegende Frageperspektiven, die in den Kapiteln 3 bis 5 aufgegriffen und bearbeitet werden; sie betreffen (1) den Einfluss des politischen Diskurses Roms auf Paulus bzw. seine Gemeinden, (2) die Möglichkeiten öffentlicher Kritik an Rom und die paulinische Wahrnehmung Roms sowie (3) das grundlegende Weltbild des Paulus und daraus folgende mögliche politische Intentionen.

Kap. 3 (50–67: Discourse Context) diskutiert kritisch die exegetischen Anwendungen der bekannten *hidden transcript*-Theorie des Soziologen J.C. Scott bei N. Elliott, R.A. Horsley und J.M.G. Barclay und gelangt zu dem Ergebnis, dass auch die Paulusbriefe den Regeln des öffentlichen römischen Diskurses unterworfen sind; sie sind zwar primär *innerchristlich* an Gemeinden gerichtet, doch besteht keine klare Abgrenzung gegenüber Außenstehenden.

In Kap. 4 (68–109: Roman Context) führt H. den ausführlichen Nachweis, dass öffentliche Kritik an den Grundlagen der römischen Kaiserherrschaft kaum vorstellbar war und dass die römische Herrscherideologie, besonders der verbreitete Kaiserkult, von antiken Menschen und damit auch von Paulus durchaus als charakteristisches Phänomen wahrgenommen wurde.

Dabei muss H. auch auf die Kritik an der römischen Expansionspolitik, die der Britannier Calgacus bei Tacitus (Agr. 30–32) äußert und deren Bedeutung in der Forschung kontrovers diskutiert wird, eingehen. H.s Annahme, diese Kritik werde im Kontext für den Leser als falsch erkennbar (72), greift zu kurz, denn sie übersieht die Techniken der Verschleierung, die das *hidden transcript* zugleich verbergen und hörbar werden lassen: Im Mund des Calgacus wird die Position des *senatorisch* gesinnten Römers Tacitus (und seine Kritik am Prinzipat) eingespielt.

Den Ort des römischen Imperiums im Weltbild des Paulus untersucht – im Gespräch mit J.M.G. Barclay und N.T. Wright – Kap. 5 (110–138: Pauline Context). Rom wird nach H. nicht per se zum Feind Gottes, sondern „Paul was able to identify specific *manifestations* of evil in Roman imperial rule and ideology“ (124 [kursiv i.O.]). Es erscheint H. angesichts der Persönlichkeit des Paulus als unwahrscheinlich, dass er auf offene Kritik verzichtet hat, um Verfolgung zu vermeiden (129). Daher versucht H. eine differenzierte Beschreibung der Intention des Paulus in Passagen, die einen anti-imperialen Subtext enthalten können: Paulus wolle *in erster Linie* eine Aussage über Gott und den Messias treffen, sei sich aber der kritischen *Implikationen* in Bezug auf den Kaiser durchaus bewusst gewesen (134). Da Anspielungen eine andere Wirkung erzielen als direkte Kritik, gebe es auch „good *literary* reasons for choosing the

subtext“ (138 [kursiv i.O.]). Dies erkläre, warum Paulus nicht deutlicher wird. Leider bleiben diese Annahmen theoretisch, da H. sie nicht an Texten erarbeitet. M.E. unterbewerten sie das politisch-kritische Bewusstsein des Paulus und die Situation der Briefrezipienten: Die Gemeinden im Lebensraum hellenistisch-römischer Städte standen vor der geschichtlichen Notwendigkeit, einen Weg zwischen äußerer Anpassung an die römische Herrschaft (z.B. Bezahlung von Steuern) und innerer Distanz dazu im Bewusstsein ihrer christlichen Identität zu finden.

Kap. 6 (139–155: Explanatory Context) macht darauf aufmerksam, dass die Herkunft sprachlicher Elemente aus der LXX bzw. aus urchristlicher Tradition eine politische Konnotation im aktuellen Kontext bei Paulus keineswegs ausschließt, zumal „(i)t is this background *itself* that often yields a critical potential“ (149 [kursiv i.O.]). Dabei gilt: Wenn wir „do not have a completely successful integration of the two concepts with each other, this already allows for a subversive function“ (151), was H. an den unterschiedlichen Verwendungen der Titel „König“ und *κύριος* in der jüdisch-christlichen Tradition und im römischen Prinzipat aufweist.

Das Ergebnis (Kap. 7: 156–160) fasst die vorgeschlagenen Differenzierungen in Bezug auf die *Art* der Kritik und das *Motiv* für die Verwendung des Subtexts zusammen.

Mit seiner Arbeit zeigt H. plausibel die *Möglichkeit* eines anti-imperialen Subtextes in einzelnen Passagen der Paulusbriefe auf, was sehr zu begrüßen ist. Ihm gelingen, gerade auch in der breit angelegten Auseinandersetzung mit einschlägiger (allerdings v.a. englischsprachiger) Literatur, Differenzierungen der historischen Perspektive, die bedenkenswert sind. Der Aufweis am konkreten Text bleibt jedoch häufig Aufgabe, so dass die Diskussion insgesamt recht theoretisch wirkt. H. bietet eher Frageperspektiven als präzise methodische Schritte. Der Rekurs auf antike literarische Techniken der Verschleierung wie die bei Demetrius und Quintilian beschriebene rhetorische Form des *σχῆμα* würde die Möglichkeit eines politischen Subtextes historisch weiter begründen.

Augsburg, 10. Mai 2017.